# Journal
des
# Luxus und der Moden.

December 1801.

## I.

## Bemerkungen
über
## die Architektur und Gartenkunst in Lief- und Kurland;
besonders über die neu zu errichtenden Universitätsgebäude in Dorpat.

Man findet in Lief- und Kurland bis jetzt nur sehr wenige Fortschritte in der Architektur und Gartenkunst, ohnerachtet der größte Theil des Adel- und Bürgerstandes vermögend genug ist, seine Landschaften und Städte, durch

die Anwendung dieser Künste zu zieren. Findet sich auch einmal ein sachverständiger Künstler und verfertigt einen geschmackvollen Riß zu einem Gebäude, oder giebt Ideen zur Anlegung eines Gartens, so werden diese durch die falsche Ausführung des Baulustigen und seine unrichtigen Aenderungen — verstümmelt. In Kurland giebt es viele Gebäude, die dieses beweisen. Keine gehörige Zusammenstimmung der einzelnen Theile zum Ganzen findet bei selbigen Statt; alles ist nur eine schwache Befriedigung der Nothdurft. In den Städten, von denen Mietau und Liebau die angesehensten sind, giebt es wenige, in letzterer nur ein Gebäude, das einen edeln Stil enthält. Eben so ist es mit den öffentlichen Spaziergängen beschaffen, auf deren Anlage beide Oerter um so mehr ihre Aufmerksamkeit verwenden sollten, da sie in Gegenden liegen, die die Natur nur sehr kärglich mit Anmuth ausgestattet hat. Diesen Mangel hat der Etatsrath von Offenberg in Mietau — ein Kenner der Kunst und des Geschmacks — durch die Verschönerung eines Gartens bei seinem Hause in der Stadt zu ersetzen gesucht, und ihn zum Eintritt für Jedermann frei gegeben. Was man auf einem eng begrenzten Platz anbringen kann, hat er, von Genie und Geschmack geleitet, durch Anpflanzung und Bebauung bewirkt. Nichts scheint hier überflüssig zu seyn und die große Einfachheit, die sich der Besitzer zum Ziel angenommen, verfehlt ihre Wirkungen nicht. Auf Größe, Mannigfaltigkeit und Schönheit, kann dieser Garten freilich keinen Anspruch machen; allein Lieblichkeit und Anmuth fühlt man bei einer nähern Bekanntschaft mit ihm; daher er denn auch fleißig von der dortigen schönen Welt besucht wird und mit Recht ein Revier derselben genannt zu werden verdient. Es wäre zu wünschen, daß mehrere

Be-

Bewohner Kurlands diesem Beispiele folgten. Viele ihrer Landsitze bedürfen nur einer geringen Nachhhülfe. Zu den lobenswürdigen Ausnahmen gehört der Hr. v. Manteufel in Zierau, der auf einem seiner Güther begriffen ist, ein Wohngebäude aufzuführen, das die Aufmerksamkeit von ganz Kurland an sich zieht. Ob dasselbe aber den Erwartungen des Kunstsuchenden entsprechen wird, bleibt bis zur gänzlichen Vollendung des Werks dahin gestellt. Bei einem Gebäude, das nach den Regeln der Kunst vollkommen seyn soll, muß man eine gehörige Zusammenstellung zum Ganzen bald wahrnehmen können. Gegen diese Grundregel wird der Baulustige immer fehlen, wenn er aus der Menge seiner Ideenmagazine sich seinen Plan entwirft, hier etwas zusetzt, dort etwas wegläßt, ohne auf die Wirkung zu sehen, die dieses im Ganzen verursacht. Es wäre daher höchst fehlerhaft, auf einem Prachtgebäude des neuesten Geschmacks, das in der Mitte mit einem Risalit von freistehenden Saulen, die einen Fronton tragen, versehen ist, ein ungeheures Dach mit einer Menge kleiner Fenster zu setzen.

Um nun auf die Gartenkunst zu kommen, muß ich bemerken, daß ich darunter alles verstehe, was zur Verschönerung der Landschaften gehört. Nach dem zu urtheilen, was man in Kurland hievon sieht, kann man behaupten, daß diese edle Kunst hier noch unter dem Schleier der tiefsten Finsterniß ruht. Man hat so wenig gesorgt, sie auszubilden, daß man überall auf Gegenstände stößt, die eine völlige Umschaffung erwarten. Bei den Landsitzen, Krügen, Wassermühlen und andern Gebäuden, wäre sie durch die Anpflanzung einiger Baumgruppen, die dem Auge das Einförmige benehmen, auf das Leichteste geschehen; allein

wo die Natur nicht selbst half, wird man selten etwas finden, das die Hand der Menschen that. Die Vorplätze der Landsitze, die sich besonders durch einige Kultur auszeichnen sollten, sind gewöhnlich so, wie sie der Boden des Orts darbietet, ohne die geringste Anwendung der Kunst und die meisten gleichen nach dem kleinsten Regen — den pontinischen Sümpfen in Italien. Wozu nützen mir Reichthum und Güter, wenn ich nicht einmal den Ort, den ich bewohne, zum Aufenthalte der Anmuth und Lieblichkeit bilde, um darin so viel als möglich das Glück des Lebens zu genießen!

Noch muß ich einige Worte von Liebau sagen. Diese Stadt hat vormals einen sehr beträchtlichen Handel geführt, von dem man hoffen kann, daß er unter der jetzigen milden, huldreichen Regierung seine vorige Energie wieder erhalten wird. Es hat hier also immer reiche Kaufleute gegeben, die aber nichts zur Verschönerung der Stadt beigetragen haben. Das einzige Kunstwerk, das sie aufweisen können, ist eine Kirche in einem sehr edeln Stil, die für die schönste in ganz Lief- und Kurland gehalten werden kann; allein leider steht der Thurm noch unvollendet da. Viele hiesige reiche Bewohner haben den irrigen Grundsatz, ihre Kapitalien in alte baufällige Häuser zu stecken, die sie nach einiger Reparatur an den Meistbietenden verteuern; anstatt daß sie neue Gebäude aufführen und auf diese Art etwas zur Verschönerung der Stadt beitragen sollten. Für einen öffentlichen Spaziergang ist hier gar nicht gesorgt. Das Auge verliert sich in ungeheure Flächen von Wasser, die von der einen Seite das Meer und von der andern ein Landsee bildet, ohne alle Ruhepunkte und Verschö-

schönerungen. In Liefland scheint die Architektur und Gartenkunst, größere Fortschritte gemacht zu haben, als in Kurland. Man findet geschicktere Arbeiter für alles dieß, obgleich im Allgemeinen noch außerordentlich viel umzuschaffen ist. Vortheilhaft zeichnet sich Marienburg aus, ein Landsitz des geheimen Raths von Vietinghoff, wo man in Rücksicht der Architektur das Vorbild der Kunst und der Gartenkunst, das Bild der Natur nie aus den Augen verliert. Selten wird man Anlagen sehen, die, wie diese, den Karakter des Schönen so vollkommen bestimmen und unsere Seele aus dem gewöhnlichen Empfindungskreis herausheben. Die Lage von Marienburg ist vortrefflich und der Besitzer verwendet jährlich ansehnliche Summen auf die Vervollkommnung seiner Ideen. Die Stadt Dorpat verdient jetzt besonders durch die dort zu errichtenden öffentlichen Lehranstalten einige Aufmerksamkeit. Sie liegt mitten in Liefland, an der Embach, in einem sehr reizenden Thale. Auf der Südseite, hart an der Stadt, befindet sich eine Festung von Erdwällen, die der verstorbene General-Feldzeugmeister von Villebois auf Befehl der Kaiserin Katharina erbaute, die jetzt aber unvollendet da steht, weil der Plan bei Dorpat, eine Festung zu haben, aufgegeben wurde. In dem innern Bezirk dieser Festung, der, gegen die Stadt gerechnet, eine beträchtliche Höhe hat, sind die Ruinen einer schwedischen Kirche, von der nur der Thurm noch brauchbar ist. Diese Festung, mit allen ihren Außenwerken und den Ruinen, schenkte der verstorbene Kaiser Paul, nebst einem Platze in der Stadt, der neuen Universität. Als die Kuratoren derselben sich in Dorpat im vorigen Sommer versammelten, entstanden über den Ort, wo eigentlich die Universitätsgebäude errichtet werden

soll-

sollten, verschiedene Debatten. Einige waren der Meinung, das Hauptgebäude unten in der Stadt auf dem geschenkten Platz zu setzen und den Thurm der Ruine nur in so weit zu repariren, daß er zu einer Sternwarte brauchbar würde; andere hingegen wollten das Hauptgebäude nicht unten, sondern oben neben der Ruine errichten, und letztere als ein Denkmal des Alterthums in ihrem jetzigen Zustande stehen lassen, wobei denn auch die Anbringung des Observatoriums auf dem Thurme, dieser Idee keinen Abbruch thun sollte. Zugleich wies man der Reitbahn und dem botanischen Garten, nebst Gewächshause, einen Platz im trocknen Festungsgraben an. Die Unzweckmäßigkeit aller dieser Ideen erhellet aus folgenden: Die Lage des Platzes unten in der Stadt ist gar nicht geschickt, ein solches Universitätsgebäude zu fassen. Er ist klein, hat nicht einen einzigen rechten Winkel und man müßte, um Raum zu erhalten, das Gebäude an eine Straße setzen, da es doch durchaus einen Vorplatz erfordert, um die ganze Facade gehörig übersehen zu können. Setzt man nun ferner das Gebäude oben und läßt zugleich die Ruinen stehen; welch ein sonderbarer Kontrast würde daraus entstehen? Ein Prachtgebäude neben einer Ruine! Wie kann ein Kontrast wie dieser wohl andere als höchst widrige Eindrücke hervorbringen? Will man sich nun einmal von dem Anblicke dieser Ruinen nicht trennen, so lasse man sie die wenigen Jahre ohne Zuthat noch stehen, die sie aller Wahrscheinlichkeit nach nur noch zu ihrem gänzlichen Untergange bedürfen, und sie werden bis dahin immer ein leidliches Denkmal des Alterthums bleiben. Allein dieß würde für die Universität die üblen Folgen haben, daß sie einen Platz verliert, auf den, durch eine gehörige Anordnung, ihre Gebäude den

herr-

herrlichsten Effekt machen müßten. Diese Anordnung entsteht beim ersten Blick, den man auf diesen Platz wirft. Man denke sich eine Fläche als den innern Bezirk einer Festung, ohngefähr 1000 Schritte im Umkreise, und mit der reizendsten Aussicht von allen Seiten. Gegen Mitternacht sieht man wie auf einem Teller die mit vielen Häusern von lächelndem Ansehen gezierte Stadt vor seinen Füßen. Zwei Auffahrten, die schon da sind und nur einer Verbesserung bedürfen, vereinigen die Stadt mit dieser Höhe. Ueber der Stadt — weil sie im Thale liegt — wird man eine anmuthige Landschaft gewahr, auf deren Ebene Kornfelder mit Gebüschen auf das lieblichste wechseln und viele Gebäude in der Ferne erscheinen, die der Ansicht Mannigfaltigkeit gewähren. Von dieser Szene wendet sich das Auge gegen Abend und Morgen auf das Thal, welches von beiden Seiten gegen die Stadt zuläuft und neue interessante Gegenstände darbietet. In der Nähe, besonders auf der Abendseite, hat man einen überraschenden Anblick. Der Schatten bejahrter Bäume und einige leichte Baumgruppen, die in den Gärten zerstreut liegen, unterbrechen das Helle der Rasen mit dunklen Flecken, zwischen denen der Embach sich krümmet und sich hinter einer großen Reihe von Weidenbäumen verliert, die die Aussicht begrenzen. Ueberall herrscht Ruhe und ländlicher Friede, der mit dem Gerassel der nahen Stadt einen angenehmen Kontrast bildet. — Auf dieser reizenden Anhöhe müßten sich die Universitätsgebäude vortrefflich ausnehmen und ganz ihrem hohen Zwecke entsprechen. Niemand würde sie ohne Wohlgefallen sehen, niemand ohne Gefühl für die Aussichten bleiben können, die sie umgeben. Ich komme nun auf die nähere Anordnung der Gebäude selbst. Es müßte nehmlich

das

das Gerippe der alten Kirche völlig niedergerissen werden und der Thurm allein bleiben. Dieser Thurm steht fast parallel mit der Stadt, auf der entgegengesetzten Seite, hart an einer Kourtine, ist ohngefähr 60 Fuß hoch, 80 Fuß lang und halb so breit, und hat die Form eines Parallelepipedums. Gegen die Stadt zu ist in dieser ungeheuern Steinmasse eine breite, sehr hohe Oefnung. Diese und die ganze übrige Figur des Thurms giebt die Idee, aus ihm ein Kunstwerk des Alterthums zu bilden und ihm die Nutzbarkeit einer Sternwarte beizufügen. Man forme daher aus der erwähnten Oefnung eine Halle, die oben sich mit einem großen Bogen schließt. Auf beiden Seiten bleibt die Wand, um an ihr vier Säulen der einfachsten Ordnung anbringen zu können, die oben eine Attika tragen. Diese ist der eigentliche Bezirk der Sternwarte und würde dazu alle erforderliche Weite haben. Von dem innern Raum, der nach Abzug der Halle übrig bleibt, gebraucht man den hintern zur Anlegung der Treppen und den auf beiden Seiten zur Einrichtung von 6 Zimmern übereinander, von denen die obersten zu Vorlesungen der Astronomie und zur Verwahrung der verschiedenen Instrumente gebraucht und die untern, indem man sie feuerfest macht, zum chemischen Laboratorium angewandt werden könnten. Diesem Koloß gegen die Stadt zu gegenüber, befindet sich ebenfalls eine Kourtine. An diese setzt man das Haupt-Universitätsgebäude hart an den Abhang des Walles — dessen Brustwehren rund herum geschleift werden müssen — und schmückt die Façade mit einer Kolonnade von freistehenden Säulen. Die innere Façade kann einfacher seyn und an ihr bringt man zugleich die Entrés an. Diese zwei Gebäude bilden zwei Facen eines offenen Vierecks, dessen dritte schon in einem

einem Gebäude da steht und die vierte durch die Erbauung der Reitbahn entstehen würde. Nun wäre das ganze Werk vollkommen und alle Gebäude der Universität zusammen vereinigt. Ueberall in der Stadt, besonders auf dem Markte und auf allen Heerstraßen, die hieher führen, würde man alle diese Gebäude vor Augen haben. Wollten die Herren Kuratoren von der oben beschriebenen Anlage abgehen, so würden sie auf eine unverzeihliche Art einen Platz unbenutzt lassen, den man nirgends vortheilhafter zu dergleichen Anlagen findet und sich einen immerwährenden Vorwurf aller Kenner aufbürden. Uebrigens trift man in Dorpat einige schöne Häuser an. Die Stadt brannte vor 26 Jahren gänzlich ab, worauf ihr die Kaiserin Katharina eine beträchtliche Summe darlieh, die lange Zeit unter den Bürgern zirkulirte und zur Erbauung neuer Gebäude angewandt wurde. Jetzt ist nicht daran zu zweifeln, daß viele sich mit dem Bau neuer Häuser abgeben werden, da die erwartete Gegenwart der Universität einen neuen Nahrungszweig hoffen läßt. Durch die schöne Lage, die Dorpat hat, ist man auch dort zum Besitz vieler geschmackvoller Gärten gekommen, worunter der des Landrichter von Rosenkampf bemerkungswerth scheint, ob er gleich noch im Entstehen ist und erst nach einigen Jahren dem Plane des Besitzers entsprechen kann. Es läßt sich erwarten, daß er dem Beispiele des Hrn. von Offenbergs in Mitau folgen und in der Zukunft seinen Garten zum Eintritt für Jedermann frei geben wird.

In der Nähe um Dorpat herum wohnen die reichsten Partikuliers von ganz Liefland; allein alle zusammen genommen haben der edlen Baukunst auch nicht das kleinste

Denk-

Denkmal errichtet. Sie wohnen gemächlich fort in den dumpfen Gemächern ihrer Vorfahren, und denken nicht daran, ihren Ueberfluß zur Verschönerung ihrer Güter anzuwenden. Der Wanderer würde in ihren Gärten — die sie dem herauskommenden Städter frei geben — nicht einmal eine Bank finden, welche ihn zur Ruhe einladet. Geformte Bäume, die die Natur verunstalten, werden hier noch geduldet und mit der größten Sorgfalt unterhalten! Die Vorplätze vor den Landhäusern sind gewöhnlich stinkende Sümpfe!

---

## II.

# Theater.

---

### 1.

### Die Oper Camilla in Kassel. Musterung des Kaßler Schauspielerpersonals und der während der letzten Messe dort aufgeführten Stücke.

Im September 1801.

Man hat Ihnen viel Nachtheiliges über die Kaßler Bühne geschrieben, und Sie wollen gern wissen, ob es wahr sey, daß Sie den vorigen Strahlenkranz für einen Strohkranz